



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Unsre volkstümlichen Lieder von Hoffmann von Fallersleben. 4. Auflage, herausgegeben und bearbeitet von Karl Herrmann Prahl. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1900

Daß dieses vortreffliche Buch, das seit vierzig Jahren die Grundlage der deutschen Liederforschung bildet, endlich in einer neuen, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechenden Bearbeitung erschienen ist, wird alle, die sich an dieser Forschung beteiligen, mit aufrichtiger Freude erfüllen. Die größte Freude würde es dem alten Hoffmann selber machen, wenn er es sehen könnte, denn der neue Herausgeber hat sich unendliche Mühe damit gegeben. In den letzten vierzig Jahren ist ja sehr viel auf diesem Gebiete gearbeitet worden. Es ist eine Menge von Volksliederansammlungen aus einzelnen Gegenden Deutschlands erschienen, es sind alte handschriftliche Sammlungen hervorgesucht worden, es sind unzählige alte Liederbücher, teils nur mit Text, teils auch mit Melodien, durchgearbeitet worden, von vielen alten Liedern ist die Entstehungszeit, der Dichter, der Komponist, die erste Fassung nachgewiesen worden, über manche Lieder sind die Nachrichten im Laufe der Jahre zu einer förmlichen kleinen Entstehungs- und Verwandlungsgeschichte angewachsen, einzelne Forscher scheinen die Bearbeitung dieses Gebietes zu ihrer Lebensaufgabe gemacht zu haben, wobei, wie es zu gehn pflegt, auch etwas Sport und Fexentum mit unterläuft. Aber die Ergebnisse der Forschung sind überall zerstreut, oft wie absichtlich an die entlegensten Stellen versteckt, sodaß wohl nur den wenigsten alles bekannt geworden sein wird. Da ist es denn ein wirkliches Verdienst, daß der neue Herausgeber von Hoffmanns Buch wenigstens das meiste davon in seiner neuen Bearbeitung unter Dach und Fach gebracht hat. So ist endlich einmal wieder eine neue Grundlage für die Forschung gewonnen.

Die erste Auflage von Hoffmanns Buch erschien 1856, die zweite 1859, die dritte 1869. Die dritte war aber schon weiter nichts als eine Titelaufgabe der zweiten mit ein paar angehängten Bogen Fortsetzungen und Nachträge. Die zweite Auflage enthielt 1031 Nummern, die in der dritten auf 1142 vermehrt waren. Prahl hat aus der neuen Bearbeitung weggelassen, „was heute nicht mehr als volkstümlich betrachtet werden kann.“ Wir haben nicht festgestellt, wieviel das ist, wollen aber hoffen, daß es nicht allzuviel sei. Jedenfalls ist mehr neues dazu gekommen, sodaß die Sammlung nun 1350 Nummern umfaßt.

Der Herausgeber hat den Rahmen des Buchs ziemlich weit gezogen, weiter als Hoffmann selbst. Er hat auch Lieder mit aufgenommen, die namentlich den Kompositionen von Schubert, Mendelssohn, Schumann, sogar Robert Franz ihre Beliebtheit verdanken, also doch in der Hauptsache auf den „Salon“ oder doch auf den Einzelgesang in der musikalisch gebildeten Familie beschränkt sind. Nun können ja Lieder wie „Es ist bestimmt in Gottes Rat,“ „O Thäler weit, o Höhen,“ „Wer hat dich, du schöner Wald“ jetzt unzweifelhaft unter die volkstümlichen Lieder gerechnet werden. Aber auch „Das Meer erglänzte weit hinaus“? „Auf Flügeln des Gesanges“? „Ich wollt, meine Liebe ergösse sich“? — denn so hat Mendelssohn den Heine'schen Text („meine Schmerzen“) verändert. Und nun gar: „Ich grille nicht,“ „Er ist gekommen in Sturm und Regen,“ „Schöne Wiege meiner Leiden“? Man kann ja auch dergleichen auf den Konzertprogrammen von Liedertafeln und Kleinbürgerlichen Vergnügungsvereinen finden, aber um solche Lieder „volkstümlich“ zu nennen, dazu erfordert schon ihre Klavierbegleitung einen viel zu guten Spieler. Dazu kommt, daß die Erinnerung daran, wer sie gedichtet und wer sie komponiert hat, bei den jetzt auch sonst zu Gebote stehenden litterarischen Hilfsmitteln doch wohl niemals ganz verloren gehn kann. Freilich hat schon Hoffmann

selbst einzelne solcher Lieder mit aufgenommen, wohl in der Erwägung, daß auch viele Lieder des achtzehnten Jahrhunderts, namentlich in den Kompositionen von Schulz, Reichardt, Zelter, doch lediglich durch den Einzelgesang am Klavier, im Haus und in der Familie, volkstümlich geworden sind. Man müßte dann freilich noch weiter gehn und auch das neuere Salonlied berücksichtigen. Von Rubinstein z. B. sind einzelne Lieder sehr bekannt und beliebt geworden. Die paar sentimentalen Nummern von Lassen genügen nicht.

Auf der andern Seite hat der Herausgeber auch einem Gassenhauer wie dem Bienenhaus Aufnahme gewährt. Unfre Gassenhauer gehören ja ohne Zweifel auch zu den volkstümlichen Liedern. Fängt man aber einmal damit an, so findet man kein Ende, denn sie bilden doch eine Gruppe für sich. Erstens schon deshalb, weil bei ihnen nicht der Text, sondern die Musik die Hauptsache und oft auch das Frühere ist: unfre Gassenhauer stammen gewöhnlich aus der Operette, oder es sind beliebt gewordne Marsch- und Tanzweisen, denen man einen Text untergelegt hat, und neuerdings dringen sie wohl auch aus dem „Variété“ auf die Gasse. Der Gassenhauer hat aber auch ein viel kürzeres Dasein als das volkstümliche Lied. Während das Lied Jahrzehnte, bisweilen Jahrhunderte überdauert, lebt der Gassenhauer nur ein halbes Jahr, höchstens ein Jahr. Man kann sagen, daß in den letzten dreißig Jahren jedes Jahr immer zwei bis drei Gassenhauer nebeneinander in Blüte gestanden haben; kommt ein vierter hinzu, so stirbt der erste sicherlich ab. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal die deutschen Gassenhauer des neunzehnten Jahrhunderts zu sammeln, aber freilich, leicht ist die Aufgabe nicht. Eigentlich kann sie nur der lösen, der die Gassenhauer alle mit erlebt hat. Wer sie also auch nur bis 1850 zurück sammeln wollte, müßte schon ein Mann von fünfundsiebzehn bis siebenzig Jahren sein. Der würde dann, wenn er sich die nötigen Hilfsmittel zu verschaffen wüßte, aus dem letzten halben Jahrhundert etwa hundertfünfzig Stück zusammenbringen. In den fünfziger Jahren florierte die Polka. Da sang man nach beliebten Polkamelodien: „Wasch dich, kämm dich, puß dich schön“ oder „Traugott, laß den Affen los“ oder „Ach ich bin so müde.“ Ein jüngeres Geschlecht hat sich dann an Hirsch in der Tanzstunde ergötzt („Eins, zwei, drei, bei der Bank vorbei“), an der Witwe Quinche und an Ladewigs großem Portemonnaie. Noch später kam „Fischerin, du kleine,“ „Auf der grünen Wiese,“ „Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion,“ „Ja, beim Souper,“ „Ist denn kein Stuhl da,“ „Komm, Karline“ — die herrliche Washingtonpost nicht zu vergessen („Sie hat en Floh — rentiner Hut“). An dem Wege, an dem alle diese Blumen geblüht haben, steht auch das Bienenhaus.

Fleißig benutzt hat der Herausgeber namentlich auch die neuern Provinzialsammlungen von Volksliedern, ferner Schulliederbücher und Kommerzbücher. Dabei hat natürlich auch manches mit Aufnahme gefunden, was nur in verhältnismäßig engen Kreisen volkstümlich geworden ist. Mit Schulliederbüchern und Kommerzbüchern muß man sehr vorsichtig sein. Sie gleichen Kaufläden, in denen einem eine Menge Dinge als „beliebt“ angepriesen werden, von denen der Herausgeber bloß wünscht, daß sie beliebt werden — möchten. Wenn der betriebsame Veranstalter einer solchen Sammlung irgend ein Lied, das ihm gefällt, mit aufnimmt und seine Schulkinder singen läßt, so wird deshalb noch lange kein volkstümliches Lied daraus. In manchen Schulen wird jetzt sogar das Brahms'sche Wiegenlied gesungen („Guten Abend, gut Nacht“), das bei all seiner kunstvollen Einfachheit doch unverkennbar nach dem Studierzimmer und dem Salon duftet. Kann so etwas später, nach dem Abschluß der Schulzeit, noch Halt haben?

Der Herausgeber selbst erörtert ja im Vorwort die oft erörterte Frage nach dem Unterschied zwischen dem Kunstlied, dem „volkstümlichen“ Lied und dem „Volkslied.“ Die Sache scheint uns sehr einfach zu sein. Die drei verhalten sich zu

einander genau so wie das Zitat, das „geflügelte“ Wort und das Sprichwort. Auch jedes Volkslied hat wie jedes Sprichwort unzweifelhaft einmal einen Verfasser gehabt. Von selbst ist keins entstanden. Aber wir sind durch Jahrhunderte von ihm und der ursprünglichen Form seines Werkes getrennt. Die große Mannigfaltigkeit, in der oft ein und derselbe Gedanke sprichwörtliche Form angenommen hat, entspricht den unzähligen Varianten, in denen oft ein und dasselbe Volkslied vorliegt. „Volksstümliche“ Lieder dagegen sind Kunstlieder, deren Entstehung und ursprüngliche Form uns noch näher liegt, die uns aber, meist in veränderter, oft in verdorbener, bisweilen aber auch in runderer, thatsächlich verbesserter und deshalb ansprechenderer Form geläufig sind, als wie sie ursprünglich lauteten, obwohl der Verfasser und der ursprüngliche Text in den meisten Fällen nachweisbar und längst nachgewiesen sind, ganz ebenso wie jedermann sagt: „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde,“ obwohl doch jedermann weiß, daß dieses Wort in den „Piccolomini“ steht und dort lautet: „Die Uhr schlägt keinem Glücklichen.“ Nähme unsre Schulbildung wirklich zu, so müßte die Verballhornung, das „Zersingen,“ wie man jetzt sagt, von Kunstliedern zu „volkstümlichen“ und schließlich zu Volksliedern immer seltner werden; mit andern Worten: die ursprünglichen, echten Texte müßten vor dem Eindringen von Fehlern immer mehr geschützt werden, wie die Sprache vor dem Eindringen neuer grammatischer und stilistischer Fehler („Sprachdummheiten“). Leider ist von einem solchen Fortschritt blutwenig zu merken. Geradezu thöricht aber ist es, wenn, wie es jetzt geschieht, solche „Zersungne,“ d. h. meist verdorbene, verballhornte Kunstlieder andächtig als „Volkslieder“ gesammelt und in Volksliederansammlungen gedruckt werden, anstatt daß man den Leuten, aus deren Mund man sie gehört hat, und die sich nun mit ihrem „Zersungen“ Zeug als Gegenstand der Forschung ungeheuer interessant vorkommen, einfach sagte: Kinder, was ihr da singt, ist falsch, ist schlecht, ist verdorben, ist eine Schande. Steckt einmal die Nase in das oder jenes Buch, dort findet ihr den richtigen Text, wie ihn der Dichter gesungen hat!

Möge dazu diese Neubearbeitung von Hoffmanns Buch recht viel beitragen. Hoffmann selbst beklagt sich in der dritten Auflage bitter darüber, daß sein Buch in den zehn Jahren von 1859 bis 1869 so wenig Nutzen gestiftet habe. „Die Sammler von Liedern — sagt er — verfahren meist alle noch immer auf dieselbe unverantwortliche Weise wie ihre Vorgänger. Man schlage nur eine beliebige Sammlung auf, da findet man schlechte, oft ganz verstümmelte Texte, unrichtige Angaben über die Verfasserschaft oder, was am Ende noch das Bessere ist, gar keine. Niemand fällt es ein, zu den Quellen zurückzugehen und den wahren Verfasser zu ermitteln, und beides wäre ihm doch hier bequem genug gemacht. Und das gilt nicht allein von den vielen Kommerz- und Liederbüchern und den vielerlei Sammlungen für die Schuljugend, sondern auch von den Blumenlesen, die unter allerlei hochklingenden vielversprechenden Titeln in prachtvollen Einbänden mit Goldschnitt, oft sogar mit teuern Illustrationen, nebenbei auch wohl unter einem beliebigen Schriftstellernamen erscheinen und so auf den Weihnachts- oder Puztisch wandern!“ Nun, in dieser Beziehung ist ja in den letzten dreißig Jahren vieles besser geworden — vor allem dank dem Hoffmannschen Buche. Möge die vorliegende neue, vierte Auflage so bald vergriffen sein, daß in rascher Folge immer weitere Auflagen nötig werden, denn das Buch muß der Mittel- und Sammelpunkt für unsre Liederforschung und die Hauptquelle für unsre Liederansammlungen bleiben und immer mehr werden.

Für solche, die Hoffmanns Buch noch gar nicht kennen, möge nur noch bemerkt sein, daß es keine Liedertexte, noch weniger Melodien enthält. Es enthält — und zwar alphabetisch geordnet, sodaß ein alphabetisches Register überflüssig wird — die Anfangszeilen von 1350 Liedern und unter jedem dieser Liederanfänge

ausführliche Nachweise über den Dichter, den ersten Druck, etwaige Nachdrucke, Veränderungen, Kompositionen und endlich über Sammlungen, wo das Gedicht vollständig und in seinem ursprünglichen Text zu finden ist. Es ist also keine Anthologie, sondern ein wissenschaftliches Hilfsmittel, als solches aber von höchstem Wert.*) Am Schluß ist ein Verzeichnis aller in dem Buche erwähnten Dichter und Komponisten mit biographischen Nachrichten über sie und ein nach der Entstehungszeit geordnetes Verzeichnis der Lieder beigegeben.**)

Ein Beitrag zur deutschen Liederforschung, den wir, da gerade Gelegenheit ist, hier noch mit anschließen wollen, ist das soeben erschienene Schriftchen von Arthur Kopp: Eisenbart im Leben und im Liede (Berlin, Emil Feller, 1900). Der Verfasser legt breit und umständlich dar, was er über die Lebensgeschichte seines Helden und über das Lied, worin dieser fortlebt, gesammelt hat. Entgangen ist ihm dabei die Nachricht über Eisenbarts Besuch der Leipziger Ostermesse vom Jahre 1697, die sich in den „Quellen zur Geschichte Leipzigs“ Band 1, Seite 462 findet.



Schwarzes Brett

Vom Goethebund. Mein ist die Rache! sagte der Vorsitzende des Goethebundes Herr Georg Hirth in München und dichtete Folgendes in seine „Jugend“***):

Die „Grenzboten“ haben, seitdem Gustav Freitag das Szepter niedergelegt, auf ihren Botengängen schon oft die Grenzen des Erlaubten überschritten, aber eine solche Geselci wie „Goethe und der Goethebund“ in ihrer Nr. 40 haben sie noch nicht verbrochen. Noch nie ist die Ignoranz, jesuitische Verdrehungskunst und Größenwahnsinnigkeit des Goethepaffenthums so frech in die Erscheinung getreten, wie in diesem Versuch, den alten Geheimrath zu einer ultramontanen Excellenz à la Windthorst zu stempeln; wie kindisch das gemacht wird, erhellt aus dem Sage, „daß wenn Goethe sein Weg auf der Rückreise durch Affisi geführt hätte, er an dem Grabe des hl. Franziskus nicht vorübergegangen wäre.“ Das ganze Geschmiere richtet sich unter obligaten Verleumdungen gegen den Goethebund, der sich bekanntlich den jungen Goethe zum Führer gewählt hat, ohne den Geheimrath den älteren Herren, die das werden möchten, irgendwie zu verulken. Aber das paßt den neidischen und verlogenen Strebern nicht: sie möchten am Liebsten auch den Jungen in den katholischen Gesellenverein einparren.

Ist die Pafferei schon bei den historischen Religionen etwas Trauriges, so wird sie im Gefolge des größten Feindes aller Paffenwirthschaft zum widerlichen Zerrbild. Gottfried Keller sagt mit Recht: „es existiert eine Art Muderthum im Goethekulius,“ und sein darauf bezügliches Epigramm „Ein Goethe-Philister“ trifft den Nagel auf den Kopf:

Den mit trock'nen Erbsen angefüllten Schädel
Taucht er jauchzend in des klaren Meeres Wellen,
Das man Goethe nennt; nun schauet achsam,
Wie die Näfte plagen, wenn die Erbsen schwellen!

Armer Goethebund!

*) Eine reichhaltige, zuverlässige Textsammlung für die ältere Zeit (von 1740 bis 1840) ist das in dritter Auflage vorliegende, im Verlag dieser Blätter erschienene „Liederbuch für altmodische Leute“: Als der Großvater die Großmutter nahm (herausgegeben von Gustav Wustmann). D. Neb.

**) Zu dem Druckfehlerverzeichnis am Ende tragen wir nach: Seite 205 Harfche (lies: Harfe). Der Komponist Lindpaintner ist beharrlich, auch im Namenverzeichnis, Lindpaintner genannt.

***) Nr. 44 vom 29. Oktober d. J. — wir werden erst jetzt darauf aufmerksam gemacht und haben uns die Nummer der Zeitschrift gekauft, die wir sonst nur in den Schaufenstern bewundert haben.